

Christine Christ-von Wedel
Vortrag vom 17. November 1522 in Liestal



Eine Annäherung an Johannes Oekolampad

Meine Damen und Herren,

Wir schreiben für einmal das Datum, 17. November, 1522 und versuchen, uns dabei in die Lage Johannes Oekolampads, des späteren Reformators von Basel, zu versetzen:

Das Gespräch der Flüchtenden aus der belagerten Ebernburg verebbt. Schon ahnen sie in der Ferne die Mauern von Basel. Einer der drei, er dürfte Ende 30 sein schüttelt traurig den Kopf. Wie ganz anders war ihm vor sieben Jahren zumute, als er das erste Mal nach Basel einritt. Wie hoffnungsvoll war er, Oekolampad, denselben Weg geritten.



Da hatte ihn sein Freund Wolfgang Capito, damals Münsterprediger in Basel, ermuntert, die leidige Predigtstelle in Weinsberg ruhen zu lassen und, statt für seine langweiligen geistlichen Kollegen Marienpredigten zu halten, hier in Basel weiter zu studieren und an dem regen geistigen Leben in Basel teilzunehmen. Hier könne er seine Gaben besser entfalten als zuhause in Weinsberg, er der sich dank seiner Hebräisch-Kenntnisse und seiner Publikationen bereits einen Namen gemacht habe. Die Prädikatur, die Predigtstelle, die seine Eltern ihm als ein sicheres Auskommen, gestiftet hätten, laufe ihm ja nicht davon. Er könne jederzeit dorthin zurückkehren.



Ja, damals war Oekolampad voller Hoffnung nach Basel geritten. Er wollte den grossen, verehrten Erasmus kennenlernen, der plante, das Neue Testament in der griechischen Ursprache herauszugeben. Sein Freund Johannes Sapidus hatte ihm einen Empfehlungsbrief an den überragenden Gelehrten mitgegeben. Und wirklich, Erasmus, der sofort erkannte, dass es zwar noch mit Oekolampads Griechischkenntnissen haperte, aber dass er viel besser Hebräisch konnte als er

selbst, hatte ihn sofort als Assistenten für die Arbeit am griechischen Neuen Testament engagiert. Er sollte die hebräischen Zitate in den Anmerkungen korrigieren, ja überhaupt die Anmerkungen überprüfen, damit nicht Erasmus, der so kühn und originell dachte, plötzlich Ketzereien unterliefe. Bald beteiligte ihn Erasmus neben Nikolaus Gerbel, dem guten Gräzisten, auch an der Überwachung des griechischen Textes, den Erasmus so souverän aus verschiedenen Handschriften möglichst original wiederherstellte.

Das war eine herrliche Zeit, damals im Jahr 1516. Erasmus und sein Kreis, der sich am gastlichen Tisch des Druckers Johannes Froben traf, hatten ihm eine ganz neue Welt eröffnet. Wie frei lasen sie das Neue Testament, ganz ohne scholastische Spitzfindigkeiten. Ihr sollt euch verwandeln lassen in das, was ihr lest, hatte Erasmus immer wieder betont. Forscht dem Leben Jesu nach und nehmt ihn euch zum Vorbild. Seine Liebe, die er euch umsonst anbietet, soll euch selbst in Liebende verwandeln. Ja, umsonst schenkt Gott Erlösung und Vergebung, einzige Vorbedingung sei, ihm zu vertrauen. Da dachte er wie Luther, und auch Erasmus forderte, alle – nicht nur die Geistlichen – sollen die Bibel lesen. Als seit 1517 die ersten Lutherschriften erschienen, glaubte auch Erasmus, wie wir alle, Luther wolle gemeinsam mit ihnen an dem grossen Werk mithelfen, die Kirche wieder auf einen besseren Weg zu bringen und eine friedlichere Welt zu schaffen.



Aber dann preschte Martin Luther immer weiter vor und Erasmus wurde immer bedenklicher. Er forderte seinen Drucker Johannes Froben auf, keine Lutherwerke mehr zu drucken. Als Luther zwei Jahre zuvor, im Oktober 1520, die Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche schrieb und damit der Papstkirche direkt den Kampf ansagte, da seufzte Erasmus, jetzt hat er seine Sache unheilbar gemacht.



Und er, Oekolampad, war schon im April des gleichen Jahres ins Kloster eingetreten. Er hoffte, dort Ruhe zu finden. Aber er fand sie dort nicht, wie Erasmus ihm das prophezeit hatte. Als er im Kloster Luthers Lehren vertrat, da wurde seine Lage unhaltbar. Er musste fliehen. Auf seine Prädikatur unter bayrischer Herrschaft konnte er nun als notorischer Lutheraner nicht mehr zurückkehren.



Wie manch andere Anhänger Luthers, die ihre kirchlichen Pfründen verloren hatten, wandte auch er sich an den grosszügigen Ritter Franz von Sickingen, der ihn als Pfarrer auf seiner Ebernburg anstellte. Aber nun war Franz von Sickingens Versuch, die evangelische Sache mit der Waffe in der Hand durchzusetzen, misslungen, der Ritter gefallen und besiegt und die Ebernburg verloren. Hatte Erasmus recht, der sagte, Kriege brächten immer Unglück und für den Glauben dürfe man nur mit dem Schwert des Geistes kämpfen? Wie würde Basel den entlaufenen Mönch und geächteten Flüchtling aufnehmen? Würde der friedliebende Erasmus sich von ihm abwenden und wie dachten die anderen Freunde?

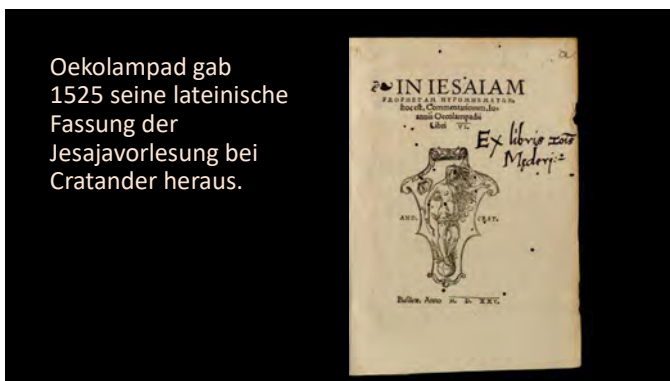


Nun ist Oekolampad also wieder in Basel. Erasmus empfing ihn freundlich, aber doch distanziert. Die alte Wärme wollte sich nicht mehr einstellen und Erasmus konnte oder wollte Oekolampad keine Arbeit im Verlagshaus Froben verschaffen. Da sprang der jüngere, rührige Drucker Cratander ein. Er konnte einen gelehrten Helfer gut gebrauchen bei der Riesenaufgabe, die Werke der Kirchenväter, der grossen Theologen der ersten christlichen Jahrhunderte, in guten Ausgaben zu verbreiten. Dieser Aufgabe widmeten sich die später sogenannten Humanisten, Männer wie Erasmus, und die später sogenannten Reformatoren gemeinsam. Im protestantischen Lager stand Oekolampad dabei an vorderster Stelle. Aber die

Arbeit konnte seine verzweifelte Stimmung nicht bannen. Er schrieb an Hedio, ich «*wage nicht von irgendjemand einen Lebensunterhalt zu erhoffen, ich habe kaum jemand, dem ich nur umsonst schreiben dürfte.*»¹



Aber er schrieb dann doch nach Zürich an Zwingli. Von Zwingli schwärmten die radikalen Bekannten Cratanders, Männer wie Konrad Grebel und Hans Denk, später bedeutende und originelle Vordenker der Täuferbewegung. Zwingli trieb in Zürich die Reformation der Kirche tatkräftig voran. An ihn wandte sich nun Oekolampad. Sie besprachen bald alle ihre Probleme miteinander, richteten einander in ihren schweren existentiellen Krisen auf und befeuerten sich gegenseitig in ihrem Kampf für eine evangelische Kirche. In Oekolampads Briefen tauchen nun ganz neue, harte Töne auf. An Zwingli schrieb er: «*Glücklich [preise ich] dich in Christus, mein Zwingli, der du die Vergeltung der stolzen und elenden Tochter Babylons zurückgibst. [...] und mit frommem Eifer ihre Kinder am Felsen zerschmetterst [Ps 137,9]. Viele Gegner sind ausgemacht [...] Gott [...] zeigt auf verschiedene Weise, dass der Angriff gegen jene unerschrocken zu führen ist und keineswegs zurückgeblickt werden soll. Gute Hoffnung besteht, dass der Tag auf unerwartete Weise heraufgeführt ist, an dem alle zertreten werden, die das heilige Israel lästern [Jes 1,4]. [...]Drohungen, Verleumdungen, Beschimpfungen und Schmähungen wollen wir nicht nur verlachen, sondern auch als Beweis für Segnungen nehmen.*»²



¹ Oek-Br I, Nr. 142.

² Z VIII, Ep. 301.

Jetzt ging es Schlag auf Schlag: Etwa drei Wochen nach dem kämpferischen Brief an Zwingli, in dem sich Oekolampad zum Martyrium bereit zeigt, sucht der Schüchterne die Öffentlichkeit. Er, der mit seiner schwachen Stimme so ungen seinem Predigtamt nachgekommen war, kündigt an der Universität Vorlesungen an. Er wählt den Propheten Jesaja als Grundlagentext. Mit Jesaja geißelt er die Verdorbenheit in Kirche und Gesellschaft. Er forderte statt frommer Zeremonien eine Umkehr zu einem heiligmäßigen Leben, verwirft die üblichen käuflichen Kirchenstrafen und den Ablasshandel. Verderbliche Schwätzer seien die, die behaupteten, sie könnten Seelen aus der Hölle ins Purgatorium versetzen. *«Sie schauen nur aufs Geld. Wer wollte alle anrühigen Verbrechen aufzählen, die in den geistlichen Stand einbrachen, der verschwenderisch für die Armen bestimmte Almosen verschlingt.»*³ Die Klöster waren für den ehemaligen Mönch nun schriftwidrig, ihre lebenslangen *«Gelübde schränken die evangelische Freiheit ein, in die wir gerufen sind»*. Wir sollen *«um der Liebe Willen»* und *«weil sie von Gott vorgeschrieben sind, unsere Werke tun»*, nicht aufgrund von Gelübden.⁴ Gegen den Bilderkult und gegen Bilder in den Kirchen überhaupt führte Oekolampad einen wahren Feldzug: Gott verabscheue sie, er schrecke vor ihnen geradezu zurück.⁵

Er machte sich damit nicht nur Feinde unter manchen, die an der bisherigen Kirche und ihren Formen hingen, er machte sich auch viele Freunde. Vielen war längst ein Dorn im Auge, wie sich in den Soldzügen reichgewordene Ratsherren mit aufwendigen Bildstiftungen übertrumpften. Auch versuchten die Handwerkszünfte im Grossen Rat schon seit Langem, die wirtschaftliche Konkurrenz der Klöster zurückzubinden, und der Kleine Rat bemühte sich, die Privilegien der Geistlichen zu kappen, und alle schielten nach den reichen Immobilien der grossen Stifte.



Die Jesjavorlesungen schlugen ein. 400 Hörer sollen sich in ihnen gedrängt haben und der Rat stellte Oekolampad bereits im April 1523 als ordentlichen Professor an. Der Boden war freilich schon vorbereitet. Als erster hatte Wilhelm Reublin breitenwirksam evangelische Predigt mit Kirchenpolemik verbunden. Reublin

³ Oek, In Iesaiam, f. 16r und 19v.

⁴ In Iesaiam, f. 123vf und 133v.

⁵ In Iesaiam, f. 230v.

hatte am Aufsehen erregenden Fastenbruch teilgenommen, dem Spanferkelessen im Schlösschen Klybeck. Wenige Monate später musste der Streitbare aus Basel allerdings weichen. Er fand zunächst bei Zwingli in Zürich, dann in einer mährischen Täufergemeinde ein Unterkommen, um schliesslich in Armut zu enden. Noch schlimmer erging es seinem Gastgeber am Spanferkelessen, einem Arzt. Er wurde im habsburgischen Sundgau aufgegriffen und endete am 9. Februar 1523 gevierteilt als erster protestantischer Märtyrer. Aber Reublin hatte auch Mitstreiter, die sich länger halten konnten. So z. B. auf der Landschaft den Liestaler Priester Stephan Stör, von dem noch zu reden ist.

Oekolampad begnügte sich nicht mit Polemik gegen die überkommene Kirche. Er rief seinen Hörern darüber hinaus zu: *«Wir wollen uns nicht von den menschlichen Überlieferungen herumtreiben lassen, sondern allein durch das Wort Gottes gelenkt werden.»*⁶ Gottes Wort leitet uns an, *«durch Glauben, durch Geduld und gute Wohltaten, nicht durch eiserne Waffen, sondern durch geistige»* zu siegen.⁷ Das Evangelium ist *«der Anfang des Heils.»* Darauf folgt *«das Festwerden im Glauben und die Verherrlichung Gottes»*. Gott schenkt Trost. *«Du sollst das so verstehen: Gott spricht durch die Propheten sein Wort, um mich zu heilen, und das ist genug. Wie der Hauptmann auch zum Herrn sprach: Sprich nur ein Wort und mein Knabe wird gesund. Denn wenn wir an Gottes Wort hängen, gesunden wir sogleich. [...] Er selbst wird es vollbringen, wie er es versprochen hat. Und auch wir gesunden, wenn wir unsere Sünden bekannt haben, durch das Hören des evangelischen Wortes, indem wir glauben, dass Gott ihrer in Ewigkeit nicht mehr gedenkt.»*⁸

Hatte Oekolampad in seinen ersten Briefen an Zwingli noch versucht, diesen von dessen geplanter Disputation abzuhalten, denn Disputationen säten nur Streit und brächten nichts, so dachte er nach dem grossen Erfolg von Zwingli am 29. Januar 1523 anders. Im August 1523 setzte Oekolampad gegen den Willen der Universität selbst eine Disputation an. Sie war vor allem eine Verteidigung, aber auch ein Freiheitsruf:

Das Evangelium mache frei vom Gesetz. Die durch Christus erlösten Gläubigen stünden über allen Gesetzen. Sie seien Herren über alle Dinge, müssten aber nichtsdestotrotz den staatlichen Gesetzen untertan sein. Glückliche seien nur Staatswesen, in denen Christus regiere. – Hier leuchtet als Ideal bereits ein Staatskirchentum auf.

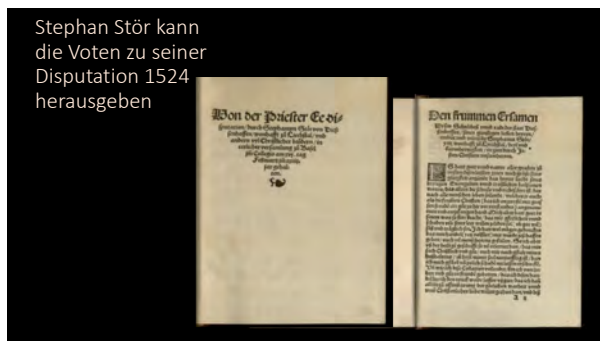
Aber die Bewegung wurde nicht gesetzestreu, sondern revolutionärer. Fastenbrüche mehrten sich, eine Flut von Flugschriften forderten Kirchenreformen, aber auch Volkssouveränität. Bürger verweigerten den

⁶ Oek, In Iesaiam, f. 27r.

⁷ Oek, In Iesaiam, f. 25v.

⁸ In Iesaiam, f. 207r.

Klöstern die Zinsen und griffen traditionelle Priester tätlich an. Der reformatorisch gesinnte Priester Stephan Stör in Liestal bat um eine Heiratserlaubnis. Sie wurde ihm verweigert.



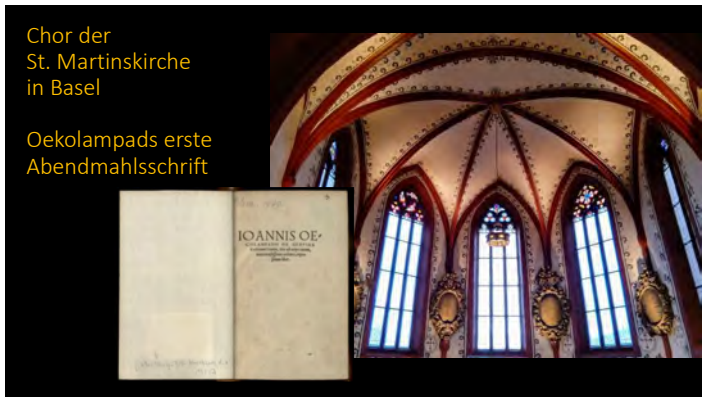
Aber Stör heiratete trotzdem und der Basler Rat erlaubte ihm, den Schritt öffentlich in einer grossen Disputation zu verteidigen. Gegner fanden sich nicht ein, aber die Disputation wurde zu einer Demonstration seiner vielen Freunde gegen das Zölibatsgebot. Einer erklärte: Gott habe den Menschen mit einem Geschlechtstrieb geschaffen und ihm geboten, sich zu vermehren. Darum sei Sexualverkehr für den Menschen so nötig wie Essen und Trinken. Die geschlechtliche Naturkraft könne der Mensch nicht unterdrücken. Er solle sie auch nicht unterdrücken, würde er sie unterdrücken, hätte Gott sein Wort (mehret Euch) umsonst gesprochen. Darum sollten alle fröhlich zur Ehe greifen.

Das beeindruckte die Basler Domherren, die die Priesterpfünde Störs verwalteten nicht. Sie enthoben ihn seines Amtes. Der Basler Rat aber ernannte ihn zum Beichtiger im Klarissenkloster Gnadental.



Der Rat versuchte, beiden Seiten gerecht zu werden. Er holte sich nicht bei Oekolampad, sondern bei Erasmus Rat, wie mit der neuen Lehre umzugehen sei. Erasmus riet, die Fasten- und Zölibatsgebote sowie die Klostersgelübde freizugeben, die Klöster aber nicht aufzuheben. Jeder solle nach seinem Gewissen leben können und die Gottesdienste besuchen, die ihm zusagten. Daran hielt sich der Rat. Er hatte schon zuvor verordnet, wie übrigens auch der Bischof und sogar der Kaiser, die Prediger sollten sich an das Wort Gottes halten, das war unumstritten, aber sie sollten auch alle Polemik meiden und keine Lehren, sie seien von Luther oder sonst wem daruntermischen. Der Basler Rat war noch weit davon entfernt, wie der Zürcher die Bilder aus den Kirchen zu räumen, Messfeiern

zu verbieten und Klöster zwangsweise zu säkularisieren, so gern er das reiche Leonhardsstift, das sich freiwillig unter seinen Schutz stellte, in Verwaltung nahm.



Chor der
St. Martinskirche
in Basel

Oekolampads erste
Abendmahlschrift

Aber Oekolampads Stellung war doch schon so gefestigt, dass er eine Pfründe mit gutem Auskommen bei St. Martin erhielt, zudem durfte er sein Pflichtenheft nach eigenem Gutdünken bestimmen. Er brauchte keine Messe zu lesen, was eigentlich seine Hauptaufgabe gewesen wäre. Er konnte sich ganz auf sein Predigtamt konzentrieren. Aber der Rat verbot ihm, ohne besondere Erlaubnis neue Riten einzuführen, dennoch ordnete Oekolampad bald nicht nur den Predigtgottesdienst, sondern auch den Abendmahlsritus neu. Das war kühn, denn das Abendmahlsverständnis spaltete nicht nur die Altgläubigen von den Evangelischen, es spaltete auch die Evangelischen untereinander. Das Ringen um das rechte Abendmahlsverständnis sollte Oekolampad bis zu seinem Lebensende beschäftigen. Er verstand wie Zwingli die Einsetzungsworte «Das ist mein Leib und das ist mein Blut» nicht wörtlich, sondern metaphorisch. Sie seien ein Symbol für Christi Kreuzesleiden, das die Gläubigen im Glauben als für sie gegeben verinnerlichen und nur zeichenhaft essen und trinken. Dagegen verkündigte die Kirche bisher, in der Messe vergegenwärtige der Priester den Opfertod Christi, der Brot und Wein nicht äußerlich aber der Substanz nach in Fleisch und Blut verwandle und den Kommunizierenden darreiche. Auch Luther wollte von diesem buchstäblichen Verständnis nicht abrücken. Christus habe gesagt, das ist mein Leib, und die Abendmahlsteilnehmer nähmen ihn folglich auf. Wer das Abendmahlbrot ohne Glauben genieße, esse Christi Leib sich zum Gericht.



Aufständische
Bauern
Flugschrift mit den
Memminger
Artikeln
1525

Das Abendmahlsverständnis war auch ein Hauptthema an der Badener Disputation von 1526, die nun nicht nur für die Basler, sondern für die ganze Eidgenossenschaft und gemeinsam von Katholiken und Evangelischen einberufen wurde, so dass beide Parteien aufeinanderstiessen. Oekolampad musste an erster Stelle für die Evangelischen eintreten, denn Zwingli, um dessen Lehre und eidgenössische Politik es vor allem ging, konnte sich nach den gewaltsamen Bauernaufständen von 1524/1525 unter den Romtreuen nicht mehr zeigen. Beriefen sich doch die aufständischen Bauern in der Eidgenossenschaft nicht ganz zu Unrecht an erster Stelle auf Zwingli und Luther mit ihren Forderungen nach freier Pfarrwahl, Fisch- und Jagdrechten, Aufhebung der Leibeigenschaft, Aufhebung von Zinsen etc. Die Aufstände endeten blutig, insbesondere im angrenzenden Süddeutschland mit Tausenden von Toten. Zwingli blieb in Zürich, wo der Rat ihn schützte.

Da ging es ihm besser als dem Liestaler Priester Stör, der sich mit den Bauern solidarisiert hatte. Wie Zwingli und Luther versuchte er zu spät, die Bauern zur Ruhe zu ermahnen, als sie längst zu den Waffen gegriffen hatten. Dazu hatte Stör noch eine Verbindung mit unzufriedenen reformgesinnten Zünften in Basel herstellen wollen. Die Sache flog auf. Er musste fliehen und der Rat versuchte seiner noch über sein Hoheitsgebiet hinaus habhaft zu werden und forderte die Todesstrafe für Hochverrat. Zum Glück für Stör blieb er dabei erfolglos. Insbesondere Oekolampads alter Freund Wolfgang Capito, nun Reformator in Strassburg, wohin Stör geflohen war, setzte sich für den Verfolgten ein. Aber Stör konnte das Basler Gebiet nie mehr betreten.



Nun mussten die Evangelischen an der Badener Disputation im Wortgefecht gegen den schon als streitbaren Gegner Luthers bekannten Johannes Eck ohne Zwingli auskommen. Oekolampad stand damit einem der versiertesten und brilliantesten Disputatoren gegenüber. Oekolampad erklärte freundlich, er würde keineswegs die romtreuen Christen verurteilen und verdammen, was Eck ihm natürlich nicht abnahm. Hatte Eck doch eine Abendmahlsschrift gelesen, in der Oekolampad die Vertreter der katholischen Sakramentslehre als die «*verderblichsten Pseudopropheten*»⁹ bezeichnet hatte.

⁹ Oek, De Genvina, f. M8vf.

Eck warf als Thema gleich die Abendmahlsfrage auf und verteidigte die Realpräsenz, also die an Brot und Wein gebundene Gegenwart Christi. Die Realpräsenz reize, so Eck, vorzüglich zur Andacht. Darauf entgegnete Oekolampad: «Selig sind, die nicht sehen und doch glauben» (Joh 20,29), und Christus habe gesagt, er müsse aus der Welt gehen, damit der Heilige Geist kommen und die Menschen trösten könne (vgl. Joh 14,25–26). Eine vermeintlich an die Materie gebundene Gegenwart Christi behindere gerade die Andacht, durch die sich der Gläubige zum Himmel aufschwingen solle. Das zeige sich auch deutlich an den vielen, die die Eucharistie nach überkommenem Ritus feierten und keine Frucht brächten, während das Gedenken des Leidens Christi, wie die Evangelischen es feierten, fruchtbringend sei.

Eck replizierte, gerade die Katholiken glaubten, wenn sie Eucharistie feierten, was sie nicht sähen, nämlich Christi Gegenwart. Ohne Nutzen sei die Gegenwart Christi im Abendmahl nur für Menschen, die nicht glaubten. Dagegen führte Oekolampad die von Zwingli immer wieder vorgebrachten Worte aus Joh 6,63 an: «Das Fleisch ist nichts nütze.» Eck entgegnete: Das Wort «Das Fleisch ist nichts nütze» richte sich nur gegen ein grobes Verständnis von Christi kurz zuvor geäußertem Wort: «Ich bin das Brot des Lebens» (Joh 6,35). Seine jüdischen Zuhörer hätten daraus schliessen können, er werde wie ein normales Stück Fleisch gegessen. Dem wollte Jesus mit dem Wort entgentreten. Jesus habe auf ein sakramentales Verständnis gedrängt. Sollte der Vers so zu verstehen sein, wie Zwingli ihn auslege, «*so wär doch ir beckenbrot*»¹⁰ [so bezeichnete Eck polemisch das in der Zürcher Abendmahlsfeier auf einfachem Holzteller gereichte Brot] besser als der Leib Christi, in dem er litt, starb und die Welt erlöste. Welcher Christ könnte das ohne Entsetzen hören.

Tatsächlich löste das damals Empörung aus, galt doch das Sakrament als das Allerheiligste. Oekolampad sei ein Erzketzer, hiess es in Baden.

Eck führte Oekolampad noch mehr in die Enge. Oekolampad hatte erklärt, die Evangelischen seien nur darum so verhasst, weil sie zum göttlichen Wort nichts «*zuolegen wellen oder darvon nehmen*».¹¹ Das habe schon der Apostel Paulus verboten und auch die Obrigkeiten hätten ja in ihren Mandaten befohlen, bei der heiligen Schrift zu bleiben. Darum würden die Evangelischen menschliche Lehren zurückweisen, ob sie nun bald nach der Zeit der Apostel eingeführt worden seien oder später. Oekolampad beharrte auf dem im Kampf gegen die römische Kirche und ihr Kirchenrecht so bewährten exklusiven Schriftprinzip, wonach nicht nur die Gebote der Schrift einzuhalten seien, sondern auch keine neuen dazukommen dürften, wie sie die Papstkirche mit Klosterregeln oder dem

¹⁰ Badener Disputation, S. 339, auch S. 360-361.

¹¹ Badener Disputation, S. 270-273.

Zölibatsgebot eingeführt hätte. Das exklusive Schriftprinzip brachte die Reformatoren bald in der Auseinandersetzung mit den Täufern in grösste Schwierigkeiten. Denn die Täufer machten zurecht geltend, in der Bibel sei die Kindertaufe nicht geboten und Oekolampad selbst verwerfe ja unzählige Bräuche der überkommenen Kirche, weil sie nicht in der Bibel gefordert seien. Darauf behauptete Oekolampad, bei der Kindertaufe liege die Sache ganz anders, Die Täufer würden anmassend, ja freventlich einen Brauch verwerfen, der doch nicht in der Schrift verboten sei. Oekolampad wollte die Kindertaufe als christliches Sakrament auch ohne Schriftbeleg zulassen, um der Liebe willen, damit die Kinder nicht aus der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen würden. Da rückte er also vom exklusiven Schriftprinzip ab.

Eck hatte diese Schwäche schnell erkannt. Er nagelte seinen Gegner immer wieder darauf fest, er solle doch Bibelstellen anführen, die die Gegenwart Christi in Brot und Wein verneinen oder die Messfeier als Opfer ausschliessen. Solche Belege gibt es nicht, das wusste Oekolampad wohl. Wenn er dann auf Kirchenväterzitate verwies, erwiderte Eck, dass zwar einige Aussagen der Kirchenväter die Position Oekolampads unterstützten, die meisten allerdings nicht. Im Übrigen habe Oekolampad auf das alleinige Schriftprinzip gepocht, nicht er, der den Dekreten der Kirche folge. Eck obsiegte nach dem Urteil der meisten Anwesenden in der Disputation.

Ein Jahr später wird Oekolampad sich wieder auf den von der katholischen Tradition und auch von reformfreudigen Humanisten vertretenen Grundsatz besinnen: Was nicht ausdrücklich und gegen ein Gebot der Schrift und nicht gegen die Liebe verstosse, sei erlaubt, aber er wird auch später wieder, z. B. gegen die römische Messe das exklusive Schriftgebot benutzen.



Die Schmach von Baden schweisste die Gefolgschaft Oekolampads in Basel nur noch mehr zusammen und die Handwerkszünfte brachten ihre Forderung nach Abschaffung der Klöster, Abschaffung der Bilder und vor allem Abschaffung der überkommenen Messfeier immer dreister und gewaltbereiter vor. Der Rat forderte nun Gutachten beider Seiten. Oekolampad und seine Mitstreiter nannten in ihrem die Messe «*ein groszen, abscheulichen grüwel fur got*», der Gottes Zorn über

Basel heraufbeschwöre.¹² Sie beriefen sich auf ihr Gewissen und verwarfen zugleich den Grundsatz, den der Rat bisher befolgt habe, jeder solle nach seinem Gewissen handeln und den Gottesdienst besuchen, der ihm zusage. Denn, so Oekolampad und seine Anhänger, ein sicheres Gewissen könne nur haben, wer den Willen Gottes kenne und im schriftgemässen Glauben stehe. Mit anderen Worten, die Gegner hätten kein Recht, sich auf ihr Gewissen zu berufen.

Der Rat hielt dagegen weiter an seiner Politik der Gewissensfreiheit fest, schränkte aber – allerdings erfolglos – die Meinungsäusserungsfreiheit ein. Er befahl allen Predigern, die Messe weder zu loben noch zu schelten. Sie sollten sich nicht mehr dazu äussern.

Das stachelte, den früher als vorsichtig und milde bekannten Reformator nur zu immer unversöhnlicherem Hass auf die Gegner an. Eine ruhige Auseinandersetzung war nicht mehr möglich, beide Seiten wurden immer ausfälliger. Der Erasmusfreund Amerbach seufzte: *«Es herrscht ein unbedingter, totaler Krieg, und sie verbreiten im Dienste Christi, wie sie sagen, hasserfüllte Bücher, die nichts weniger atmen als Christus.»*¹³ Und Erasmus schrieb: *«Ich fürchte einen blutigen Aufstand.»*¹⁴

In diesen aufgeregten Wochen eilte Oekolampad nach Bern, das eine Disputation ausgeschrieben hatte. Hier disputierte er zusammen mit Zwingli erfolgreicher als in Baden. Er überzeugte den Rat. Bern gab sich im Februar eine Reformationsordnung.

Was Oekolampad, dieser wohl schon kränkliche Gelehrte, in diesem Kampffahr leistete, ist erstaunlich. Neben einer lateinischen Chrysostomosausgabe, zu der er zwei Übersetzungen ins Lateinische beisteuerte, verfasste er verschiedenste Streitschriften, predigte, dozierte an der Universität und kämpfte in Basel nach allen Seiten.



¹² BRA II, Nr. 675.

¹³ Amerbachkorrespondenz III, Ep. 1210.

¹⁴ Allen VII, Ep. 1831.

Dazu gründete er nun auch noch eine Familie. Er heiratete die Witwe Wibrandis Rosenblatt. Amerbach sprach von einer «*eleganten*» und «*saftigen*» Frau, die mit Oekolampad eine über zwanzig Jahre ältere «*lebendige Leiche*» geheiratet habe.¹⁵ Falls Oekolampad gehofft hatte, ruhige Flitterwochen verbringen zu können, dann wurde er enttäuscht. Das liessen die hektischen Monate vor dem Durchbruch der Reformation nicht zu.

Er setzte 1528 alles daran, die Reihen der evangelischen Prediger zu schliessen. Dazu verfasste er einen Hirtenbrief an die Pfarrer in den Landgemeinden. Er verpflichtete sie auf das Schriftprinzip. «*Ruchlos sei es, etwas hinzuzutun oder etwas wegzunehmen.*»¹⁶ – Hier pochte er wieder auf ein exklusives Schriftprinzip. Den Pfarrern sei aufgetragen, alle zu unterweisen, Gute und Böse, aber um Gegner, die sie hassten und die sich nicht aus dem Wort Gottes belehren liessen, brauchten sie sich nicht zu kümmern. «*Wiedertäufer, Lutheraner und Pöpstler*» würden die wahrhaft Evangelischen hassen. Vor ihnen müssten sie die Gemeinden schützen. Gegen die Lutheraner anzukommen, sei am Schwierigsten, denn die kennten sich gut in der Bibel aus. Aber für uns spricht Gottes Wort und unser wahrer «*Glaube an den Gekreuzigten*», der «*den Durst unserer Seelen stillt und uns alles Gute schenkt*». ¹⁷

Die Hauptaufgabe des Pfarrers sei, das Evangelium zu verkünden: «*nämlich, dass in Jesus Christus, Gottes Sohn, der Welt Vergebung geschenkt ist. Das sei unsere Weisheit, dass wir Jesus, den Gekreuzigten, predigen. Darauf soll unsere ganze Rede hinauslaufen, dass wir diesen Reichtum und die Grösse der Liebe Gottes zu uns verkündigen.*» Die Pfarrer sollen den Glauben der Freiheit predigen. Der Glaube befreie nicht zum Sündigen, sondern zu guten Werken. Denn in Christus vermöchten die Glaubenden alles. Weil Christus «*unser Bruder ist, für uns dahingegeben, können wir uns alles von seiner Güte versprechen. Darum ist für uns die Hölle besiegt, der Tod ausgelöscht und der Stachel des Gesetzes abgestumpft. Unser ist der Himmel, unser die Erde und die Herrlichkeit aller Himmel.*»¹⁸

Die Ermahnungen an die Kollegen auf dem Land zeigen, wie sehr Oekolampad schon vor dem Durchbruch der Reformation an den Aufbau einer Basler Kirche unter seiner Führung dachte. Oekolampad wollte nicht nur das Wort Gottes als Professor und Leutpriester rein und lauter verkündigen und alles Weitere Gott überlassen, er wollte nach bestem Wissen und Gewissen eine neue, dem «*richtig verstandenen*» Evangelium verpflichtete Kirche für Basel bauen.

¹⁵ Amerbachkorrespondenz III, Ep. 1253:51.

¹⁶ Oek, Epistola paraenetica, f. A4v.

¹⁷ Epistola paraenetica, f. A6v.

¹⁸ Oek, Epistola paraenetica, f. A3v-A4r.

Der kopflose
Christ

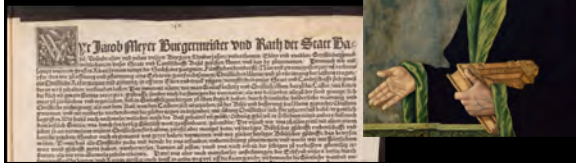
Schäden des
Basler
Bildersturms
von 1529 im
Kreuzgang des
Münsters



Im Februar 1529 gelangte er ans Ziel. Reformatorisch Gesinnte hatten sich bewaffnet auf dem Marktplatz versammelt, ein Bürgerkrieg drohte. Nach einem wütenden Bildersturm belagerten die Evangelischen das Rathaus und zwangen den Rat, «altgläubige» Mitglieder aus seiner Mitte auszuschliessen und nur noch evangelische Predigt zuzulassen. Nun konnte und musste Oekolampad an den Aufbau seiner Kirche gehen in einer Krisenzeit, in der die gespaltene Eidgenossenschaft auf die Kappeler Kriege zutaumelte.

Reformationsordnung
von 1529

Johannes Oekolampad
(1482-1531)
posthum von Hans Asper



Die Basler Kirche gab sich eine von Oekolampad geprägte Reformationsordnung. Sie zeigt einen Doppelcharakter – wie so viele frühe Ordnungen reformatorischer Kirchen, die unter der Voraussetzung gegründet wurden, ein Gemeinwesen müsse unter einem einzigen Glaubensbekenntnis geeint sein, sonst verderbe es.

Oekolampad hat überzeugend in Wort und Schrift zu christlicher Freiheit und Liebe gerufen und die Vergebung der Sünden gepredigt. Aber Freiheit und Liebe galten nicht Andersdenkenden. Mit dem Rat setzte er eine Kirchenordnung auf mit vielen nachhaltigen Reformen, die noch heute bei uns prägend sind. Aber er forderte auch eine Strafbehörde, den sogenannten Bann. Oekolampad wünschte eine kirchliche Bannbehörde. Das liess der Rat nicht zu. Er sorgte dafür, dass sie von Ratsmitgliedern dominiert wurde. Gebannt wurden nicht nur Totschläger, Ehebrecher, Räuber und Diebe, dem Bann verfiel auch, wer den Gottesdiensten und dem Abendmahl fernblieb, wer um Geld spielte oder Pfarrern widersprach oder über die Gottesdienste spottete. Die Strafen konnten grausam sein. Ein Mann aus Riehen hatte die Pfarrfrau als Pfaffenhure beschimpft und ihren Mann verlästert. Ihm wurde die Zunge abgeschnitten. Insbesondere zahlreiche Taufgesinnte litten, weil sie die Kindertaufe ablehnten und eine Glaubenstaufe Erwachsener praktizierten sowie oft Waffendienst und Eid verweigerten. In einem

ersten Schritt wurden sie zur Umkehr gemahnt, in einem zweiten verbannt. Kehreten sie, die ja keine andere Bleibe hatten, zurück, dann wurden sie geschwemmt und schliesslich ertränkt. Manche ihrer bäuerlichen Nachbarn versuchten, ihnen beizustehen, Oekolampad aber blieb ihnen gegenüber hart und ohne Mitleid. Für Andersdenkende war kein Platz mehr. Viele verliessen empört die Stadt unter ihnen auch Erasmus, so sehr Oekolampad ihn auch halten wollte.

Auf der anderen Seite versuchte der ältere Oekolampad im Abendmahlstreit zu vermitteln, sorgte für gute Schulen und eine erneuerte Universität, an der die Pfarrer zu Exegeten, zu sorgfältigen Auslegern von Gottes Wort, ausgebildet wurden. Dabei verstand er Gottes Wort als einen Freiheitsruf. Bis zuletzt rief er zur christlichen Freiheit auf:

Kurz vor seinem Tod im November 1531 nach dem verlorenen 2. Kappeler Krieg, zu dem auch er – wie Zwingli – geraten hatte, schloss er seine letzte Predigt so: *«Der Herr möge uns in diesen gefährlichen Zeiten seine Gnade gewähren, wodurch wir die christliche Freiheit aus dem Wort des Herrn lernen und nicht allein falsche Propheten und deren Lehren fliehen, sondern auch Gottes von frommen und gläubigen Menschen gepredigtes Wort im Herzen aufnehmen, damit wir in Gott Frucht tragen.»*¹⁹

Weiterführende Literatur der Autorin:

Christine Christ-von Wedel, Glaubensgewissheit und Gewissensfreiheit. Die frühe Reformationszeit in Basel, Basel 2017

Christ-von Wedel, Erasmus von Rotterdam. Ein Porträt, Basel 2017²

¹⁹ Staehelin, S. 496.